

# Postkoloniale Bildungsprozesse Transformationen Globalen Lernens

**Astrid Messerschmidt**

Vortrag beim Kongress „Eine Welt – Spur(t)en in Hessen“ der Arbeitsgemeinschaft Globales Lernen in Hessen in Wiesbaden-Naurod im Februar 2004 (unveröffentlichtes Manuskript)

Im folgenden Beitrag versuche ich, eine kritische Perspektive auf die Versprechen und Ansatzpunkte globalen Lernens einzunehmen. *Globales Lernen* hat sich als Bezeichnung für vielfältige Aktivitäten politischer Bildung etabliert und wird von unterschiedlichen Akteuren in diesem Feld aufgegriffen. Ausgehend von Erfahrungen in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit nehme ich Impulse aus der Debatte um Postkolonialität auf. Diese Perspektive kann möglicherweise zu einer kritischen Schärfung in der Konzeptionsentwicklung globalen Lernens beitragen.

## *Charakteristika entwicklungspolitischer Bildungsarbeit*

Konzeptionen entwicklungspolitischer Bildungsarbeit orientierten sich seit den 80er Jahren zunehmend auf die Arbeit im und am eigenen Kontext. Dafür steht der Begriff Inlandsarbeit – er beschreibt eine Bildungsarbeit an dem Ort, an dem wir von den bestehenden Verhältnissen profitieren – im Wissen um das eigene Involviertsein in ungerechte Strukturen. Inlandsarbeit bedeutet, auf die eigenen Ausgangsbedingungen zurück geworfen zu sein. Sie fördert und fordert die Selbstreflexion in den früh industrialisierten Ländern – ein Wissen um Machtverhältnisse und um die Beharrlichkeit des kapitalistischen Systems, das sich global perfektioniert und sein Prinzip auf alle gesellschaftlichen Bereiche ausdehnt, zunehmend auch auf den Bildungsbereich. Inlandsarbeit zielt auf ein Bewusstsein von Mittäterschaft und Handlungsfähigkeit und auf das Verstehen weltweiter Zusammenhänge, die sich im eigenen gesellschaftlichen Kontext widerspiegeln. Inlandsarbeit heißt, dass die Veränderung nicht auf die Dritte Welt projiziert, sondern auf die eigenen Verhältnisse bezogen wird, beispielsweise die Veränderung von Konsumverhalten und Vermarktungsformen. Man hält die Kämpfe anderer nicht mehr für die eigenen, die Ikonen der Befreiungskämpfe geben keine Vorbilder mehr ab. Sie sind/waren selbst in Machtverhältnisse verstrickt. Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit, die ihre eigene Geschichte reflektiert, muss ohne Projektionen auskommen und ist nüchterner geworden. Wir sind konfrontiert mit einem System, das sich als alternativlos präsentiert. Darauf reagieren wir in Projekten und Kampagnen mit Pragmatismus und Professionalisierung und erleben gleichzeitig die Verschärfung der Gegensätze, gegen die wir angehen wollen.

## *Postkoloniale Zustände*

Mit der Kennzeichnung unserer globalen gesellschaftlichen Verhältnisse als postkoloniale wird ein Einspruch formuliert gegen das Vergessen der Voraussetzungen, die zur gegenwärtigen Globalisierung geführt haben, gegen das Verschweigen der Perspektiven und Geschichten einer globalen Kultur, die genau wegen dieses Verschweigens eine hegemoniale Form angenommen hat. Es handelt sich also um eine Intervention in die dominanten Diskurse, Auffassungen und Praktiken. Zugleich haben wir es aber auch mit einer Erfindung (invention) zu tun. Erfunden werden Formen der Überschreitung der neokolonialen Verhältnisse, in deren Verlauf die Ordnung von Rand und Mitte, Heimat und Ausland, Einheimischen und Zugewanderten durcheinander gerät und hybride Formen von Subjektivität entstehen. Postkolonialität geht über die koloniale Erfahrung hinaus und bezieht diese ein. Aus der Gegenwart der globalen Migrationen und internationalen Verbindungen heraus wird die Reproduktion kolonialer Beziehungen als neokoloniale und deren Überschreitung als postkoloniale zum Zentrum für Theoriebildung, Kritik und Engagement. Insofern kennzeichnet das Partikel

„post“ hier kein Danach in einem chronologischen Sinn, sondern weist darauf hin, dass die gegenwärtigen Verhältnisse von den vergangenen kolonialen überlagert sind, ohne zu behaupten, wir lebten weiterhin in einem kolonialen Zeitalter. Es wäre falsch, die aktuellen Erfahrungen mit Rassismus gegenüber bestimmten Gruppen von MigrantInnen in den westlichen Metropolen mit den Unterdrückungspraktiken der europäischen Kolonialmächte zu vergleichen. In postkolonialer Perspektive bringen die heutigen Diskriminierungs- und Ausgrenzungspraktiken die Erinnerung an die koloniale Erfahrung erneut hervor und verketteten beide bei gleichzeitigem Wissen um die Verschiebungen, Unterschiede und Brüche.

*Globalisierung* kann als ein postkoloniales Phänomen betrachtet werden, hervorgegangen aus Unterwerfungspraktiken und aus Prozessen der Bemächtigung von Territorien und Bevölkerungen. Vielleicht leben wir heute im Zeitalter einer dritten Globalisierung, nach den Entdeckungs- und Eroberungszügen des 16. Jhd. und der Etablierung von Kolonien im 19. Jhd. In dieser Perspektive bezeichnet Globalisierung einen Prozess der Selbstfindung Europas und der westlichen Welt durch die Aneignung und Unterwerfung der Anderen, die heute als die Fremden in die Metropolen des Westens zurück kehren – *We are here because you were there*. Globalisierung kann als ein weiterer Versuch betrachtet werden, aus einer Herrschaftsposition heraus ein Weltganzes schaffen zu wollen. Nur ist diese Herrschaftsposition nicht mehr an einem Imperium festzumachen, sondern bildet eine Vergesellschaftungsform, die nationale Grenzen überwindet und sich weltweit ausdehnt.

Globales Lernen wird in dieser Perspektive zu einer Gedächtnisarbeit, zum Versuch einer Vergegenwärtigung historischer Voraussetzungen von Globalisierung. Es geht dabei um eine Schärfung des Blicks für aktuelle Reproduktionen von Ungleichheit, es handelt sich um den Versuch, aus der Geschichte zu lernen. Aber nicht nur das: Postkoloniales Lernen meint, aus dem Umgang mit der Geschichte zu lernen, aus der kolonialen Amnesie, die besonders den deutschen Kontext betrifft, wo es so scheint, als habe man nichts mit der kolonialen Erfahrung zu tun. Ich verstehe postkoloniale Bildung als eine anamnetische Bildungsarbeit. Während uns die Medien der Globalisierung mit der totalen Aktualität besetzen, plädiere ich für eine Reflexion der Vergangenheit, eine Verzögerung und Unterbrechung unserer Zukunftsgewissheit.

*Postkolonialität* bezeichnet drei Dimensionen: Eine historische Epoche nach dem Ende des Kolonialismus; ein theoretisches Konzept zur Kritik kolonialen Wissens; die Nachwirkungen kolonialer Macht. Aufgenommen wird darin das Krisenhafte der Prozesse von Dekolonisation und Unabhängigkeit, das Problem der Wiederkehr kolonialer Muster nach dem Ende der Kolonialzeit. Postkolonialität macht darauf aufmerksam, dass es kein Zurück gibt zu einem präkolonialen Zustand, zu einer Identität vor der Kolonisierung oder zu einer Kultur, die unberührt wäre von der Erfahrung kolonialer Unterwerfung.

#### *Kennzeichen unserer postkolonialen Zeit*

Die postkoloniale Gegenwart ist eine Gegenwart der Migrationen; es ist die Gegenwart der Wanderarbeiter und Flüchtlinge, die in den Zentren wirtschaftlicher Prosperität nach einer besseren Möglichkeit des Überlebens suchen. Sie erzählen von der postkolonialen Erfahrung – von Versuchen, aus neokolonialer Abhängigkeit herauszutreten und die Versprechen der Freiheit ernst zu nehmen: das Versprechen des Wohlstands durch Arbeit, das Versprechen der Gleichheit und die Verkündungen, den Rassismus überwunden zu haben und ihn nur noch als historisches Relikt einer verblendeten Epoche zu anzusehen. Sie müssen die Erfahrung machen, dass diese Versprechen nicht für alle gleichermaßen gelten und letztlich nicht so universal gemeint sind, wie sie propagiert werden.

Die Grenzen zwischen den Welten sind keine territorialen oder nationalstaatlichen mehr. Die eine Welt ragt in die andere hinein. Deshalb können wir auch nicht mehr von dem „Süden“ oder der „Dritten Welt“ sprechen. Postkoloniale Orte können überall sein, wo die Vagabunden der globalisierten kapitalistischen Zustände ihr Überleben versuchen zu organisieren.

„Die `Dritte Welt` verschwindet im Prozess der Vereinheitlichung des Weltmarktes nicht wirklich, sondern tritt in die `Erste Welt`, in deren Herzen als Ghetto, Barackensiedlung oder Favela ein, wird immer wieder produziert und reproduziert“, schreiben Antonio Negri und Michael Hardt in *Empire* (S. 265). Umgekehrt schiebt sich die „Erste Welt“ in die „Dritte“ mit ihren Transnationalen Konzernen und Banken. So ist der Weltmarkt das Terrain der postkolonialen Existenz.

### *Vergangenheit und Gegenwart*

Wer unsere Zeit als eine postkoloniale bezeichnet, spricht von Vergangenheit und Gegenwart. Die Voraussetzungen der gegenwärtigen Globalisierung, die Vorgeschichte unserer wirtschaftlichen und kulturellen Weltgesellschaft, die nach wie vor eine geteilte ist, kommen darin zum Ausdruck. Die Kennzeichnung „postkolonial“ verweist auf die Nachwirkungen kolonialer Beziehungen, ohne zu behaupten, wir lebten nach wie vor in einem kolonialen Zeitalter. Das Präfix „post“ zeigt nicht an, dass etwas überwunden und hinter sich gelassen worden sei, sondern dass die koloniale Erfahrung sich in der Gegenwart spiegelt.

Postkoloniale Diskurse sind auch Diskurse des Erinnerns und der historischen Aufarbeitung. Sie fügen der notwendigen Diskussion um das Erinnern an Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein Thema hinzu, das ein Schattendasein im historischen Bewusstsein besonders hierzulande führt. – die Erinnerung an die Verbrechen der kolonialen Epoche. Unsere Aufmerksamkeit wird dadurch auf marginalisierte Vergangenheiten gerichtet. Ich sehe dies im Kontext einer begonnenen und sich hoffentlich verstärkenden Diskussion um den europäischen Gedächtnisrahmen, wie sie durch den nigerianischen Schriftsteller Wole Soyinka vorangetrieben wird, der das Erinnern des transatlantischen Sklavenhandels und der kolonialen Verbrechen als eine „unerledigte Angelegenheit zwischen Afrika und Europa“ (Soyinka 2001, S. 132) begreift und zu einer Auseinandersetzung mit der Politik der Wiedergutmachung in diesem Bereich auffordert, worin er eine „überzeugende Kritik der Geschichte“ sieht (ebd., S. 90).

Die Marginalisierung der kolonialen Epoche im bundesdeutschen kollektiven Gedächtnis hat sich nicht wegen, sondern trotz des Holocaust entwickelt. Die Geschichte des nationalsozialistischen Massenmordes an den europäischen Juden und Sinti und Roma ist kein konkurrierender Gedächtnisinhalt, sondern steht in Verbindung mit der kolonialen Vorgeschichte, den dort entwickelten Rassismen und Menschenbildern.

### *Widersprüchliche Identitäten*

Das postkoloniale Denken geht von der Hybridität jeder Position aus. Es gibt keine reinen Identitäten, weder bei den Kolonisierten noch bei den Kolonisatoren. Unterdrückte verinnerlichten Herrschaftsmuster und machen sie sich zu eigen. Genau das wurde in den Prozesse der Dekolonisierung sichtbar. Unterdrückte können selbst in Dynamiken der Unterwerfung geraten. Dies ist für unsere heutige Situation relevant: Als Bewohner der privilegierten Zone sind wir Mittäter und Mitverursacher von Ausbeutung und Unterdrückung. Wir sind aber in dieser Zone selbst Anforderungen an unsere Lebensweise unterworfen. Wir sind nicht autonom, sondern Subjekt - um der Selbsterhaltung willen zur Selbstvermarktung gezwungen. Auch in unserer professionellen Arbeit geraten wir in Dynamiken, die uns Innovationen, Weiterbildung, Evaluationen, Qualitätskontrollen auferlegen und die wir durchführen, auch wenn wir von deren Sinn nicht immer überzeugt sind, sie vielleicht sogar unseren Überzeugungen widersprechen. Auf diese widersprüchliche Struktur von Unterwerfung und Handlungsfähigkeit macht postkoloniales Denken aufmerksam. Es beruht auf der Auffassung, dass man nach der Unabhängigkeit die kolonialen Symptome nicht loswird. In der Selbstbestimmung bleiben wir fremdbestimmt, aber innerhalb dieser Fremdbestimmung geht Selbstbestimmung nicht unter. Vermieden wird mit dieser dialektischen Sicht eine Polarisierung in Opfer und Täter. Ich sehe darin ein Instrumentarium zur Analyse unseres Engagements. Wir können damit keine reine Position der Solidarität mehr einnehmen, weil wir dauernd auf unsere eigene Verstri-

ckung stoßen in die Strukturen, die wir bekämpfen. Wir können aber auch nicht mehr mit dem schlechten Gewissen der Mittäterschaft hantieren, weil diese strukturell zu unserer Existenzweise gehört. Daraus ergibt sich allerdings nicht, dass wir alle einfach unschuldig sind, schließlich sind wir in den Unterwerfungen auch immer handlungsfähig. Eher geht es darum, im Wissen um hybride Positionen den Raum der Handlungsfähigkeit zu erweitern.

### *Einschnitte im Menschlichen*

Die postkoloniale Reflexion der europäischen Geschichte erinnert daran, dass das bürgerliche Versprechen der Menschenrechte von Anfang an nicht so universal gemeint war, wie es verkündet wurde. Diese Erinnerung kann uns sensibilisieren für die aktuellen Partikularisierungen des Menschlichen. Die kolonialen Muster der Unterscheidungen von wertvollen und weniger wertvollen Menschen kehren in neuem Gewand zurück. Sie begegnen uns bei der Unterscheidung von human und *humanitär*. Wann haben wir das Wort humanitär gehört, wie hat es sich in unsere Sprache und Politik eingeschlichen? Es war plötzlich da, als es um die Objekte von Hilfsaktionen ging, um Hilfe für die Opfer von Vertreibungen, Bürgerkriegen und Hungersnöten. Auf diese Gruppen ohne eigene politische Handlungsfähigkeit zielt humanitäre Hilfe. Anil Jain bezeichnet den Humanitarismus als ein ideologisches Konzept, als Symptom einer Politik, die alle universellen Werte aufgegeben hat, diese Werte aber fortwährend propagiert (vgl. Jain 2001). Darin drückt sich eine Trennung zwischen Menschen- und Bürgerrechten aus, zwischen humanitär und politisch. Wer humanitär behandelt wird, dem kommt keine politische Handlungsfähigkeit zu.

Es gibt viele Formen der Einschnitte in das Versprechen universaler Menschlichkeit. Drei Unterscheidungsfiguren haben Kritiker der Globalisierung herausgefunden: Touristen und Vagabunden (Zygmunt Bauman); Globale Klasse und Par(i)a-Menschen (Hito Steyerl); Politische Existenz und nacktes Leben (Giorgio Agamben). In allen drei Figuren kommt die Spaltung des Menschlichen in wertvolle und weniger wertvolle Menschen zum Ausdruck. Dabei kommt es zunehmend zu einer Fragmentierung der Welt, die sich in neuen Raumordnungen ausdrückt. Städtische Räume gliedern sich zunehmend in Zonen Privilegierter und Unterprivilegierter. Der geordnete Raum wird immer weniger zu einem öffentlichen und immer mehr zu einem privatisierten. Unternehmen wie „Smart Communities“ betreiben eine Stadtentwicklung, die sich durch die sicherheitstechnische Distanzierung von den Slumzonen auszeichnet. Diese Tendenzen städtischer Raumordnung sind nur ein Ausdruck globaler Desintegration. Globalisierung entfaltet eine „Segregationsdynamik“ (Böhme 2001).

### *Zonenansichten*

Globales Lernen suggeriert ein mögliches Weltwissen, die Erlernbarkeit des globalen Zusammenhangs. Dabei muss der eigene Kontext als Ausgangsbedingung anerkannt werden, wie im Begriff der Inlandsarbeit deutlich wird. Ich möchte diesen Kontext schärfer fassen und über seine Begrenzung sprechen und ihn deshalb als *Zone* bezeichnen. In Zonen kann man bestimmte Erfahrungen nicht machen. Als Bewohner der privilegierten Zone leben wir in einer Art Park, der uns vor den existenziellen Nöten der Mehrheit der Menschen und auch vor diesen Menschen schützt. Die Zone ist nicht in erster Linie territorial aufzufassen, sondern beschreibt eine begünstigte Lebenswelt, die den Kontakt zu den weniger begünstigten minimiert.

Die globalisierten Medien legen uns die Haltung der Touristen nahe, die von sich glauben, überall sein zu können und alles authentisch gesehen zu haben. Fernsehen und globale Vernetzung können als postkoloniale Technologien beschrieben werden, mit denen wieder einmal versucht wird, aus einer Herrschaftsposition heraus ein Weltganzes zu schaffen. Wir gewinnen die Illusion, mehr von der Welt zu wissen und uns global informieren zu können. Alles scheint für alle überall sichtbar zu sein. Merkwürdig nur, dass es trotz des angeblichen Wissens keine Lösungen für die wirklich drängenden globalen Probleme zu geben scheint. Globa-

les Lernen kann selbst diese touristische Perspektive einnehmen und das Weltganze als Bildungsgut präsentieren. Ich schlage vor, die Perspektive zu wechseln und uns der Illusion von globalem Lernen zu verweigern. Statt dessen könnte es einen Versuch wert sein, sich auf die eigene Zone zu besinnen, auf den begrenzten Kontext unserer gesellschaftlichen Existenz im privilegierten Teil der Welt. Dies haben wir bereits in vielfältigen Aktionsformen entwicklungspolitischer Bildungsarbeit getan, beispielsweise wenn es um die Produktionsformen und Vermarktungsmethoden unserer Konsumgüter geht, wie im Zusammenhang der Weltladenarbeit.

Innerhalb unserer Zone der westlichen Welt sind viele von uns potenzielle Touristen, die in der Zeit leben und die Zeit ausfüllen, um in der Zeit erfolgreich zu sein. So unterscheiden wir uns von den anderen, die an den Raum gefesselt sind und diesen aus Not und Zwängen verlassen, nicht um die Welt zu sehen, sondern um zu überleben. Zygmunt Bauman nennt sie die „Vagabunden“. Entgegen der Botschaft von der global vernetzten Welt konfrontiert uns die Erfahrung der *Zone* mit unserer beschränkten Sicht der Welt. Die *Zone* steht für ein Territorium, dessen Grenzen unseren Horizont markieren. Die *Zone* formiert unseren Blick, lässt vieles fremd und unverständlich erscheinen; sie ist begrenzt und umstellt von den Privilegien einer gesicherten Existenz. Sie ist genau der Ort, an dem die Vagabundengeschichten ihren Unterhaltungswert haben. Denn es besteht zunächst keine Gefahr, selbst zu einem jener Vagabunden zu werden. Die *Zone* des Fernsehens ist eine sichere *Zone*. Damit ist sie grundsätzlich anders als die *Zonen* derer, die auf dem Bildschirm abgebildet werden.

Genau diese Differenz ist der Kontext einer Bildungsarbeit, die den Verkündungen der „Einen Welt“ immer die Erfahrung der geteilten Welt gegenüberstellt. Es handelt sich um eine Haltung der Kritik, d.h. der bestimmten Negation, entgegen jedes beschwichtigenden Versprechens, den besseren Zustand schon erreicht zu haben. Unsere Perspektive ist begrenzt von der privilegierten Position der früh industrialisierten Länder. Ich habe versucht, diese Beschränkung mit dem Begriff der *Zone* zu beschreiben. D.h. *Zone* ist keine Metapher, sondern ein Begriff, mit dem wir auf unseren eigenen Kontext verwiesen werden. Unsere privilegierte Position bedingt den Blickwinkel, unter dem wir die Regionen des Südens und die Wirklichkeit der postkolonialen Migranten sehen.

Das Versprechen globalen Lernens lenkt ab von der Tatsache, dass wir nach wie vor in geteilten Welten leben, ja dass die gegenwärtige Globalisierung Spaltungen vertieft. In postkolonialer Perspektive ist die geteilte Welt allerdings in einem doppelten Sinn zu verstehen, der mit der englischen Begrifflichkeit von *shared and divided* zum Ausdruck kommt. Wir sind voneinander getrennt durch ein unterschiedliches Maß an Privilegiertheit und durch die ungleiche Verteilung von Gütern (*dividing*). Wir können aber dieses zum Anlass nehmen, um Anteil aneinander zu nehmen und die Geschichte und Erfahrung der Kolonisierung der Welt zu teilen (*sharing*). Globales Lernen muss sich auf diesen doppelten Sinn beziehen und kann nicht länger von der Einen Welt ausgehen, ohne damit die Zustände zu beschwichtigen, die es doch verändern will.

### *Bildung im Ausnahmezustand*

*„Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, dass der Ausnahmezustand, in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff von Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands vor Augen stehen.“ (Walter Benjamin)*

In der Tradition der Unterdrückten ist der Ausnahmezustand die Regel. Postkoloniale TheoretikerInnen propagieren eine Vorstellung von Geschichte, die dem entspricht. Die WanderarbeiterInnen, die kulturelle Entortung und soziale Diskriminierung erfahren, sind die ZeitzeugInnen der „Jetztzeit“. Dieser Ausnahmezustand (*state of emergency*) ist auch ein Zustand des

Neuentstehens (emerge). Der Kampf gegen die koloniale, neokoloniale und rassistische Unterdrückung ändert den Verlauf der Geschichte des Westens und seiner Auffassungen von Zeit als einer progressiven Entwicklung. Dieser Kampf ist diskontinuierlich, er besteht aus zahlreichen Rückfällen.

Postkoloniale Bildungsprozesse sind Bildungsprozesse im Ausnahmezustand. Sie konfrontieren uns damit, dass die Versprechen universaler Menschlichkeit und somit auch das Bildungsversprechen selbst permanent gebrochen werden. Sie bestehen aus der Rekonstruktion dieser Brüche. Mit diesem Ansatz kann globales Lernen transformiert werden zu einem Bildungsprozess in den Widersprüchen der Globalisierung. Ermöglicht wird in diesen Prozessen, die Mechanismen der Desintegration zu verstehen und die Macht der Integration, in die wir selbst verstrickt sind. Jedes Versprechen von Weltgesellschaft und globaler Gemeinschaft wird auf seine Bedingungen hin betrachtet. Wessen Welt und wessen Gesellschaft ist hier gemeint und unter welchen Voraussetzungen kann sie zustande kommen? Es geht um den Versuch, Bildungsarbeit im Zeichen der Kritik zu konzipieren, einer Kritik, die sich der eigenen Verwicklung in die kritisierten Verhältnisse bewusst ist und insofern ein starkes Maß an Selbstreflexion braucht. Möglicherweise wird uns dabei klar werden, dass nicht wir es sind, die den „wirklichen Ausnahmezustand“ herbeiführen können.

## Literatur

- Agamben, Giorgio, Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt 2002
- Benjamin, Walther, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., Gesammelte Schriften, Band 1.2, Hgg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt 1974, S. 693-704
- Bhabha, Homi K., Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000
- Bauman, Zygmunt, Glokalisierung oder: Was für die einen Globalisierung, ist für die anderen Lokalisierung, in: Das Argument Nr. 217, S. 653-664
- Böhme, Hartmut, Global Cities, Terrorismus. Fragile Urbanität in einer vernetzten Welt, in: lettre international, Heft 55, Nr. 4, 2001, S. 25-27
- Hardt, Michael und Antonio Negri, Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt am Main, New York 2002
- Jain, Anil K., Die „Globale Klasse“. Zur Transformation der Herrschaftsverhältnisse im globalen Zeitalter, in: Widerspruch Nr. 34, 1999, S. 80-84
- Messerschmidt, Astrid, Zonenansichten. Anfragen an das Programm globalen Lernens, in: epd-entwicklungspolitik Nr. 7, 2002, S. 49-52
- Soyinka, Wole, Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet, Düsseldorf 2001
- Steyerl, Hito, Haunting Humanism. Ethnizität, Humanitarismus, Neoimperialismus, in: jour fixe initiative berlin, Hg., Wie wird man fremd? Münster 2001, S. 153-170